

Anna Shepherd

Wo Wurzeln nicht bleiben dürfen

Die Wärme der Hand ihrer Mutter drang selbst durch die blau-grau gesprenkelten Wollhandschuhe bis in Aikus Fingerkuppen und sie griff noch fester zu.

Seit Tagen regnete es, geduldig und stetig, und sammelte sich in den Fugen der alten Steinstraße, wo die Erde dunkel aufquoll.

Aiku setzte vorsichtig Schritt vor Schritt, achtete darauf, nicht auf den grauen Steinen auszurutschen, und spürte gleichzeitig diese kleine, freudige Wärme in ihrem Bauch, die sie immer ausbreitete, wenn ihre Mutter Spaziergänge vorschlug.

“Willst du ein wenig spazieren, Aiku?”, hatte Mama nach dem Mittagessen gefragt, ganz leise, als würde sie nicht nur Aiku, sondern auch die Natur, und besonders heute, den Regen fragen.

Und Aiku war aufgesprungen, wie ein Spatz, vor dem man Körner streut.

Jetzt gingen sie nebeneinander den schmalen Weg entlang, an dem die Äste des weißen Schleierkrauts tief zum Boden hingen, und Aiku stellte sich vor, die Pflanzen hätten sich dem langen Regen hingegeben, als hätten sie vergessen, wie man sich wieder aufrichtet. Wie Menschen, die müde geworden sind vom Stehen.

Der kleine Holzzaun auf der rechten Seite glänzte dunkel vor Nässe, dahinter fiel der Hang steil ins Grau hinab, und aus der Tiefe stieg der Geruch von nasser Erde auf, schwer, süß und alt, als käme sie aus einer anderen Zeit, als dieser Weg noch ein anderer war.

Aiku liebte diesen Weg.

Er führte hinauf zum Tsumagu-juku, und wenn sie oben angekommen war und über die Dächer des Dorfes schauen konnte, breitete sich in ihr jedes Mal dieses große Gefühl aus, als wäre sie selbst ein Berg.

Sie hob den Kopf und schaute zum Gesicht ihrer Mutter, deren Haare dunkel und glatt an den Schultern klebten, und fragte:

„Glaubst du, wir sehen heute wieder Schmetterlinge, Mama?“

Die Stimme ihrer Mutter blieb weich, doch etwas klang darin traurig.

„Ich glaube nicht, mein Schatz.“

Sie zog die Kapuze tiefer ins Gesicht und sah nicht auf den Weg, sondern dorthin, wo früher die alte Eiche gestanden hatte, die man von hier aus kaum noch zu sehen war.

„Es werden immer weniger“, sagte sie nach einer Weile, langsam, als wüsste sie nicht recht, was sie sagen konnte oder wollte.

„Früher waren es Hunderte. Jetzt sind es nur noch eine Handvoll“

Aiku folgte ihrem Blick, sah aber nur den grauen Himmel, nasse Zweige und die Regentropfen.

„Irgendwann“, murmelte Mama leise, mehr zu sich als zu Aiku, „werden sie ganz fort sein.“

Aiku runzelte die Stirn und schaute auf ihre Stiefel, die durch das Wasser ihre helle braune Farbe verloren hatten und eher in ein dunkles, sattes Braun übergingen.

„Fliegen sie woanders hin?“

Die Mutter atmete tief ein, und Aiku spürte, wie sich ihre Hand kurz fester schloss.

„Vielleicht“, sagte sie.

„Vielleicht wissen sie früher als wir, wann ein Ort nicht mehr leben kann.“

Aiku dachte nach, während sie Schritt für Schritt weitergingen. Der Gedanke gefiel ihr nicht.

„Und wenn wir mit ihnen reden?“, fragte sie plötzlich.

„Oder Honig an die Bäume streichen. Oder neue Blumen pflanzen? Schmetterlinge brauchen doch Blumen.“

In ihrer Stimme lag gleichermaßen Hoffnung und Aufregung.

Die Mutter lächelte, doch das Lächeln war müde.

„Sie gehen nicht wirklich“ sagte sie sanft.

„Sie können nur nicht mehr bleiben.“

Sie bogen um eine Kurve, und der Weg wurde schmaler, führte zwischen niedrige Hecken hin zu den alten Steinstufen, die den Hügel hinaufführten. Fünfzig Stufen, rau und abgenutzt vom Wetter vieler Jahre.

Aiku wusste, dass ihre Mutter diesen Weg schon mit ihrer eigenen Mutter gegangen war, und vor einigen Wochen hatte sie ihr Bilder gezeigt, auf denen alles grün gewesen war, dicht und lebendig, als hätte die Erde dort selbst ihr Leben gefeiert.

Heute standen dort nur noch einzelne Bäume, mit weitem Abstand, als hätten sie sich voneinander entfernt. Jeder von ihnen hatte nur noch dünne Kronen, die kaum Schatten oder gar Schutz vor dem Regen boten, und Aiku fragte sich seit jenem Tag, wohin die anderen gegangen waren.

Ihre Mutter blieb stehen.

Sie sah die Bäume an, lange und still, mit einem Ausdruck, der so traurig war, dass Aiku ihn nicht ganz verstand.

Als sähe sie Freunde, die seit langer Zeit weggezogen waren.

Der Regen ließ nach.

Zwischen den Zweigen hing feiner Nebel, und an vielen Stellen tropfte Wasser von den Blättern.

Aiku drückte die Hand ihrer Mutter noch einmal fest.

Sie wusste nicht, warum die Bäume verschwanden.

Sie wusste nicht, warum Schmetterlinge gingen.

Sie wusste nur, dass ihre Mutter traurig wurde, wenn sie fragte.

Und nichts auf der Welt wollte sie mehr, als dass ihre Mutter wieder so lächelte wie früher, breit und warm.

Also ging sie weiter neben ihr her, Schritt für Schritt die alten Stufen hinauf, in einen Wald, der einmal größer gewesen war, und hielt die Hand ihrer Mutter fest, als könnte sie damit etwas bewahren, das sonst still und leise aus der Welt verschwand.

Der Wind strich hoch über ihre Köpfe hinweg und trug den Nebel in langen, langsamen Böen durch das Tal, als würde er etwas Unsichtbares mit sich forttragen.

Aiku blieb für einen kurzen Moment stehen und ließ ihren Blick über das Dorf wandern, dessen Fensterlichter heute nur als blasse Punkte weit entfernt funkelten.

Sie wollte wie immer hier oben kurz verweilen, wollte atmen und sich groß fühlen, doch die Hand ihrer Mutter zog sie sanft, aber bestimmt weiter, als dürfe man heute nicht länger stehen bleiben.

„Komm, Aiku“, sagte sie leise, ohne sich umzudrehen, „es wird schon spät.“

Aiku spürte sofort, dass es nicht später war als sonst, und ein kleiner, stummer Widerspruch formte sich in der Kehle, doch sie ließ ihn dort, weil sie wusste, dass ihre Mutter ihn heute nicht hören wollte.

Also ging sie weiter, fest mit ihrer Hand verbunden, hinunter über ausgewaschene Steine, die grau und müde wirkten, als hätten auch sie schon zu viele Winter gesehen.

Der Weg führte in jenen Teil des Waldes, von dem ihre Mutter immer sagte, er sei früher dicht gewesen, so dicht, dass selbst das Licht der Sonne schwer kämpfen musste, um den Boden zu erreichen.

Jetzt standen dort nur noch Stümpfe, gestapeltes Holz und offene Erde, und der Regen hatte den Boden in dunklen Schlamm verwandelt, der ihre Schritte mit schweren, schmatzenden Geräuschen festhalten wollte.

Aiku hob den Blick zu ihrer Mutter, und plötzlich breitete sich auf deren Gesicht ein warmes, fernes Lächeln aus, wie eine Erinnerung, die kurz in ihr aufflammte.

„Dort“, sagte sie und zeigte auf eine Stelle, an der das nasse Holz aufgeschichtet lag, „habe ich deinen Papa zum ersten Mal geküsst.“

Ihre Stimme wurde weich und heller, und für einen Augenblick schien der Regen leiser zu fallen, weicher, als lausche selbst der Wald ihrer Stimme.

„Es war Sommer“, sagte sie weiter, „warm und mild, und die Luft war voller Blumenduft und herumfliegenden Käfern.“

Sie sah Aiku an, tief und liebevoll, und strich ihr mit feuchter Hand über ihre Wange. „Und irgendwann bist du gekommen.“

Aiku spürte die Wärme dieser Worte wie das Licht der Sonne an warmen Frühlingstagen, während sie tiefer in den Wald gingen, wo der Boden immer weicher und dunkler wurde.

Ihre Stiefel sanken in den Schlamm, lösten sich nur schwer wieder, und sie mussten beide kurz kichern, als sie kurz stecken blieben und sich gegenseitig herauszogen.

Dann erstarrte Aiku plötzlich und zeigte zwischen die Stämme.

„Mama, schau.“

Zwischen vertrockneten Büschen und dunkler Erde kniete eine Frau auf dem Waldboden, vertieft in etwas, das sie aus der Entfernung nicht erkennen konnte.

„Ob sie Hilfe braucht?“, flüsterte Aiku und spürte, wie Neugier ihre Gedanken verdrängte.

Sie löste ihre Hand und begann vorsichtig näherzugehen, über einen Pfad aus Birkenrinde, Steinen und Ästen, die unter ihren Schritten knackten. Ihre Mutter folgte ihr im Abstand von einigen Schritten.

„Entschuldigen Sie bitte“, sagte Aiku leise, „können wir Ihnen helfen?“

Die Frau zuckte zusammen und blickte auf, überrascht, als hätte sie vergessen, dass es noch andere Menschen in dieser Welt gab.

Ihr Haar war in einem losen, zersausten Knoten gebunden, die blaue Jacke vom Regen schwer, und Erde färbte ihre Hände dunkel bis unter die Nägel.

„Oh“, sagte sie atemlos, „ich habe euch gar nicht gehört.“

Aiku beugte sich zur Seite, neugierig und fast zu ungeduldig, und sah hinter die Frau. Dort war ein kleines Loch in aufgebrochener Erde, und darin ein winziger Setzling, dünn und verletzlich.

„Was machen Sie da?“, fragte Aiku und spürte, wie die Neugier sie nach vorne zog.

Die Frau lächelte langsam, und in diesem Lächeln lag mehr als Aiku fassen konnte. War sie froh oder traurig?

„Das ist ein Geheimnis“, sagte sie leise und beugte sich näher, „aber ich versuche, dass der Wald zurückkommt.“

Die letzten Worte flüsterte sie, als dürften selbst die kahlen Bäume sie nicht hören.

„Ich bin hier aufgewachsen, weißt du?“, sagte sie und schaute auf den Wald um sie herum, „Und ich konnte nicht mehr zusehen, wie er stirbt.“

Aiku ging näher zu ihr und betrachtete den Setzling mit großen Augen. „Sie pflanzen Blumen? Für die Schmetterlinge? Das ist... “

Noch bevor sie ihren Satz beenden konnte, hörte sie ein leises Lachen von ihrer Mutter, warm und zugleich müde.

„Nein, mein Schatz“, sagte sie, „das ist ein Baum.“

Sie sah die Frau an, und etwas in ihrem Blick wurde hart und distanziert.

„Ein schöner Versuch“, sagte die Mutter leise.

„Aber vergeblich.“

Die Worte lagen schwer in der nassen Luft.

Die Frau richtete sich langsam auf, Erde löste sich von ihren Händen, und in ihrem Gesicht erschien ein scharfer Ausdruck, der Aiku erschreckte.

„Vergeblich?“, fragte sie leise, aber scharf.

Aikus Mutter senkte kurz den Blick, doch ihre Stimme blieb ruhig.

„Der Wald wird nicht zurückkommen“, sagte sie.

„Wir müssen akzeptieren, dass manches endet.“

Der Regen begann wieder stärker zu fallen, als wollte er jedes Wort sofort in die Erde spülen.

„Die Natur, wie sie war, ist vorbei“, sagte sie weiter, „und wir können sie nicht festhalten.“

Stille breitete sich aus und stand zwischen ihnen.

Dann sagte die Frau, leise und doch mit einer Schärfe, die schnitt:

„Er ist nicht einfach gestorben.“

Sie sah Aikus Mutter direkt an.

„Er wurde umgebracht und dann aufgegeben.“

Der Wind strich durch die kahlen Äste, und irgendwo knackten kleine Äste.

„Wenn Menschen früher gehandelt hätten“, sagte sie, „oder wenigstens jetzt noch handeln würden, müssten wir ihn nicht verlieren. Wir bringen ihn um.“

Ihre Stimme bebte merklich.

„Aber viele entscheiden irgendwann, dass es leichter ist, Abschied zu nehmen, als den eigenen Anteil zu sehen oder selbst Verantwortung zu tragen.“

Aiku spürte, wie sich etwas Schweres zwischen ihnen spannte, unsichtbar und doch stärker als der Regen.

Sie sah von der einen zur anderen und verstand nicht alles, und doch fühlte sie, dass es nicht nur um den Setzling ging.

Dieser lag immer noch im offenen Loch ungeschützt im nassen Boden, und seine kleinen vereinzelter Blätter zitterten im kalten Wind, als warteten sie darauf, dass jemand sie hielt, bevor auch sie fortgerissen werden.

„Das ist nur ein Traum“, sagte ihre Mutter leise, ohne Zorn.

„Selbst wenn einer von ihnen Wurzeln findet, wird man ihn holen, sobald er stark genug geworden ist, um zu brennen oder gefällt zu werden.“

Sie sah die Frau nicht an.

„Der Wald wird nicht zurückkommen“, fuhr sie fort.

„Manche Dinge hören einfach auf, und wir können sie nicht zurückrufen.“

Sie streckte ihre Hand aus, und Aiku legte ihre Finger hinein.

Ihre Mutter wandte sich ab und ging den Hang hinauf, Schritt für Schritt zurück zum Weg, ohne noch einmal hinzusehen.

Zweimal drehte sich Aiku um.

Die alte Frau stand noch dort, klein und unbeweglich, als hätte sie sich in einem Gedanken verloren, aus dem sie nicht mehr zurückfand.

Dann sank sie wieder auf ihre Knie, die tief in den dunklen, schweren Boden einsanken, und ihre Hände schlossen sich um den jungen Setzling, als hielten sie nicht Holz, sondern ein Versprechen.

Langsam drückte sie die Erde fest um ihn, mit der geduldigen Sorgfalt von jemandem, der weiß, dass Wurzeln lange im Verborgenen wachsen, bevor etwas nach oben sprießt.

Oben am Steinweg blieb Aiku stehen.

Die Frage hatte lange in ihr gewartet und war doch immer in der Kehle stecken geblieben.

„Warum ist es falsch, etwas retten zu wollen“, fragte sie schließlich, „wenn auch du dich erinnerst, wie schön es hier früher war.“

Ihre Mutter antwortete nicht sofort.

Etwas in ihrem Gesicht verhärtete sich, als müsse sie sich die Antwort selbst erst abringen.

„Wir sind klein“, sagte sie dann.

„Zu klein für das, was verschwindet. Zu klein, um es aufzuhalten. Zu klein, um es zu ändern.

Ob ein Baum mehr oder weniger wächst“, fuhr sie leiser fort, „ändert nichts an den Händen, die schneller nehmen, als Wurzeln wachsen können.“

Der Wind strich über Aikus Schultern.

„Manchmal“, sagte sie, „kommt eine Zeit, in der Dinge sterben.“

Sie schloss Aikus Hand fester.

„Und wir bleiben zurück und lernen, ohne sie zu leben.“

Aiku sah noch einmal hinunter.

Weit unten war die alte Frau nur noch eine kleine, kniende Form im dunklen Boden.

Der junge Setzling bewegte sich kaum sichtbar im Wind.